

Siebengestirn und Mond und einige Iki-Sagen

Hermann Bohner (1884–1963)
MONUMENTA NIPPONICA, Vol. 4, №. 2 (Jul., 1941), S. 629-633

Vorbemerkung

Die Absicht der folgenden Zeilen ist, einige Iki-Sagen mitzuteilen, die noch heute auf der japanischen Insel Iki (Präfektur Nagasaki) erzählt werden. Denselben im japanischen Gesamtbereiche nachzugehen oder etwa auf andre Siebengestirnmythen einzugehen, würde hier zu weit führen; vollends lassen wir den ausserjapanischen Bereich dahingestellt. Einzig zum Zwecke einer gewissen Einführung sei auf Äusserungen einiger Mythenforscher hingewiesen.

Roscher hat herausgestellt, dass die Plejaden für die Griechen wie für die Araber von ausserordentlicher Wichtigkeit gewesen sind. In der Zeit Hesiods und auf der Breite von Athen konnte man die Plejaden am 4. April zuletzt vor Sonnenuntergang sehen; den Mai hindurch blieben sie unsichtbar; am 20. Mai erschienen sie erstmals wieder in der Morgendämmerung. Die Phasen dieses Gestirns werden bei den Arabern und ganz ähnlich bei den Griechen „zur Einteilung des Jahres und Abgrenzung der Jahreszeiten benutzt;“ der Frühauftang im Mai bedeutet den Beginn der Hitze, des Sommers, der Ernte; ihr Frühuntergang im November den Anfang der Kälte, des Winters, der winterlichen Niederschläge. Die 40 Tage der Unsichtbarkeit im Mai sind die Zeiten des für die Saaten so wichtigen Regens. Das Leben des Landmanns wie des Schifffahrers richtet sich nach den Plejaden.

„In der Odyssee schaut Odysseus die ganze Nacht am Steuer sitzend nach den Plejaden aus und dem Sternbild des Bockes und der Bärin, die man auch mit dem Beinamen „Wagen“ benennt. Die Plejaden sind also dem homerischen Griechen Richtungsmale für die Schiffahrt. Nun ist hier ein Mythus heranzuziehen, den die Odyssee bei Erwähnung der Plankten, wie sie die seligen Götter nennen, zu deutsch der „Schlagfelsen,“ bietet; Kirke warnt den Sohn des Laertes vor ihnen. Es sind die Symplegaden der Späteren, in den Osten am Eingang des Pontus Euxinus gesetzt. Von diesen Plankten sagt Homer: „Dort kommen nicht einmal Vögel vorbei, auch nicht die Tauben, die scheuen, die dem Vater Zeus Ambrosia bringen; sondern auch von denen erfasst immer eine der glatte Fels, doch eine andre sendet der Vater hin, damit die Zahl voll bleibe.“ (E. Siecke, Hermes der Mondgott, Leipzig 1908, S. 20f).

Preller nimmt diese Tauben „pelaiai“ oder „peleiades“ als „pleiades“; die meisten neueren Forscher stimmen dem zu. „Die dicht zusammenstehenden Sterne der Plejadengruppe konnten sehr wohl in ältester Zeit mit einem Schwarm fliegender Tauben verglichen werden. Es stimmen in dieser Beziehung mehrere Mythen räumlich sehr weit voneinander getrennter Völker sehr merkwürdig mit-einander überein. Bei Leo Frobenius, Zeitalter des Sonnengottes, werden australische Plejadenmythen angeführt, in denen diese Sternengruppe entweder als ein Schwarm von weissen Papageien oder von Tauben erscheint; zugleich erinnert Frobenius an die deutsche Sage, wonach eine Bäckerfrau mit ihren Töchtern als Henne und Küchlein in die Plejaden versetzt wird. Ferner verdient es die höchste Aufmerksamkeit, dass in mehreren der australischen Mythen diese Tauben vom Orion verfolgt werden, was zu einer zwar nicht homerischen, aber doch

griechischen Sage stimmt, wonach die den Plejaden gleich gedachten Peleiaden mehrere Jahre vom Jäger Orion verfolgte Mädchen waren, die endlich von Zeus in Tauben, und darauf in Sterne verwandelt wurden. ...Bei den Römern, bei denen sie auch Vergiliae heissen, begann ebenfalls mit ihrem Aufgang im Mai die Schiffahrt und hörte mit ihrem Untergang im November auf. Ähnliche Bedeutung hatte das Gestirn bei anderen Völkern.“ (a. a. O. S. 22 f).

Dabei wird immer von ihnen als von einem Siebengestirn geredet.

„Die Späteren bleiben sich dann hierin einig, ohne dabei mehrfach ihre Verwunderung zu unterdrücken, dass den Plejaden, von denen man nur sechs Sterne sehe, dennoch sieben beigelegt zu werden pflegen. Schon Arat in den Phainomena hebt diese Sonderbarkeit hervor und sagt, dass dies Gestirn nur aus sechs Sternen bestehe, und dass ohne jeden Grund vom Volke sieben angenommen wurden, und dass nicht anzunehmen sei, einer davon sei verloren gegangen. Ebenso sagt Ovid: „(Pliades) Quae septem dici, sex tarnen esse solent. ...“ Die Sache liegt nun freilich so, dass ein normales Auge in der Tat sieben Sterne sehen kann, unter Umständen sogar acht. Einer aber ist etwas getrübt, weniger gut sichtbar; er gehört zu den veränderlichen Sternen.“ (a. a. O. S. 24 f). Vgl. hiezu die von Frobenius mitgeteilte neuholändische Mythe, wonach sich eines der Plejadenmädchen wegen seiner Unvollkommenheit verbirgt; ausserdem werden die Jünglinge Berai-Berai an den Himmel versetzt, als sie die schönen Plejaden verfolgen. Der Orion stellt auch sonst wohl zwei jagende Jünglinge dar.

„Dazu kommt: Es herrscht ein merkwürdiges Schwanken in der Bezeichnung des „Siebengestirns“ und des „Wagens.“ Als Siebengestirn wird ja auch der grosse Bär, die „septem triones“ der Römer bezeichnet. Die Griechen nennen ihn die Bärin, die sie, wie Homer sagt, auch mit dem Namen „Wagen“ benennen. Bei den Indern aber wird für den Plejadennamen „kritikas“ die Grundbedeutung „Wagen“ angegeben.“ (a. a. O. S. 24).

Siecke nimmt diesen Mythenkomplex als einen von aussen her nach Grie-chenland gebrachten, welcher dort mit uralten Sagen, insbesondere Mondsagen verschmolzen wurde. Die sieben Gestalten deutet er als die sieben Mondpha-sen. Andere Forscher sprechen vom Siebengestirn. Die eine, um die die Zahl schwankt, ist für Siecke der Neumond, der „tote,“ nicht sichtbare Mond. Bei allen Mondsagen sei ferner die Dreizahl bedeutsam, nämlich eben die drei Tage, da der Mond unsichtbar sei, im Fischbauch, im Bauche des Ungeheuers sei. Vieles Weitere wäre hier noch anzuführen; doch wollen und müssen wir uns hier beschränken.

Text

Siebengestirn

Vor alters lebten an einem Orte sieben Brüder. Eines Tages ging die Mutter in die Stadt einkaufen. „Passt gut auf, solang ich fort bin,“ sagte sie, als sie ging. Bald darauf kam die Bergalte (Hexe) und wollte den Kindern den Garaus machen. Da sagte der älteste Bruder: „Wart noch ein bisschen! (Wir) müssen erst Wasser lassen ...“ und damit gingen sie alle nach draussen. Als sie in den Hof (niwa) kamen, siehe da kam auf den grossen Persimonenbaum in der Ecke des Hofes vom Himmel herab ein langes Seil, und der Mond winkte vom Himmel: „Kommt! Kommt!“ Da kletterten die sieben Brüder einer nach dem andern an dem Seil zum Himmel hinauf. Das sind jetzt die Sieben Sterne. (Erzählt von Matsue Eishi, Dorf Ishida-mura).¹

Die Bergalte

Vor alters lebte an einem Orte eine Mutter mit ihren drei Kindern. Eines Tages ging die Mutter ins Nachbardorf einkaufen und liess ihre drei Kinder das Haus hüten. Auf dem Rückweg begegnete sie der Bergalten. Die Bergalte fragte, was sie denn in dem Bündel habe. „Das sind Reisklössle (*nigirimeshi*),“ antwortete die Mutter. „Gib mir die Reisklössle oder ich fresse dich!“ sagte die Bergalte. Die Mutter gab der Bergalten die Reisklössle. Als die Bergalte dieselben vor ihr aufgegessen hatte, sagte sie: „Mehr! mehr noch!“ Und

¹ Iki-Sagen (Yamaguchi Asatarō [山口麻太郎, *1891], 長崎県壹岐島昔話集 *Iki-dzima-mukashi-banashi-shū*, Tōkyō 1935 [Reprint der Ausgabe 1943: 1973 (三省堂)].

als die Mutter sagte, dass keine mehr da seien, sagte die Bergalte: „Dann fresse ich dich.“ Die Mutter erschrak furchtbar und lief aus Leibeskräften; die Berg-alte aber kam hinter ihr her und frass sie auf. Dann verwandelte sich die Bergalte in die Mutter und ging, um nun die Kinder zu fressen. Die Kinder hatten gewartet und gewartet, ob die Mutter nicht käme; unterdessen war es stockdunkel geworden. „Macht mir auf! Macht die Tür auf! Ich bin wieder da!“ hörten sie eine Stimme. Das kleinste Kind meinte, die Mutter sei gekommen und wollte gleich die Tür aufmachen; der älteste Knabe aber wollte um keinen Preis die Tür aufmachen, weil oft die Bergalte es ist, die kommt. Er hatte gehört, die Hand der Bergalten sei rauh und haarig, und wenn man sie die Hand ausstrecken lasse, wisse man gleich Bescheid. „Wartet! Wartet!“ sagte er zu den Geschwistern. „Wir wollen eine Spalte aufmachen, dass du uns die Hand geben kannst,“ sagte er. Da umwickelte die Bergalte ihre Hand mit Steinwurzblättern.² Die Kinder befühlten sie und dachten, das sei nicht die Bergalte und machten ihr auf. Da nahm sie, wie die Mutter immer getan, das Kleinste in ihren Arm, und dann schliefen sie alle miteinander ein. Um Mitternacht aber fing die Alte an, etwas zwischen ihren Zähnen zu kauen. Die beiden andern Kinder verwunderten sich und fragten: „Mutter, was kaust du da mit den Zähnen?“ — „Das habe ich von anderen Leuten bekommen,“ antwortete sie. „So gib uns auch was davon,“ sagten die Kinder. Da streckte sie ihnen im Schlaf etwas hin, das war ein Kinderfinger. Da wussten die Brüder, dass die Bergalte sich in die Mutter verwandelt und das Brüderchen gefressen hatte. Sie erschraken und dachten: Wie kommen wir nur davon!“ „Wir müssen Wasser lassen!“ sagten die beiden Kinder. Da streckte sie ihnen einen Faden (*yoma*) hin und sagte: „Bindet euch den an den Gürtel und dann geht!“ Da banden sie ihn an den Gürtel und gingen hinaus. Draussen aber wanden sie den Faden um einen Besen und flohen. Wie lange auch die Alte wartete – die Kinder kamen nicht wieder. Da wickelte sie den Faden auf und sah nach, da war er am Ende um einen Besen gewunden. Die Kinder aber waren nicht da. Da jagte sie ihnen auf der Stelle nach. Auf der Flucht waren die Kinder an einen See gekommen. An dem See stand ein grosser Persimonenbaum. Die beiden kletterten auf den Baum. Als bald kam die Alte herbeieilt. „Ihr Kinder,“ fragte sie, „wie seid ihr denn auf den Baum hinaufgekommen?“ „Wir haben uns Öl an die Füsse geschmiert, und so sind wir heraufgekommen.“ Als nun die Bergalte sich Öl an die Beine innen schmierte, glitt sie ab und kam nicht hinauf. Nun hieb sie mit der Axt Stufen in den Baum und fing an, hinaufzusteigen. Als nun die beiden Kinder in immer grössere Not kamen, da kam von dem Himmel ein Seil herab.³ Die beiden hielten sich daran und stiegen mit ihm gen Himmel. Nicht lange, so kam wieder ein Seil herabgeschwebt. Wie der Blitz schoss die Alte darauf zu und fasste an. Aber das war ein verrottetes Seil; es riss sogleich, und die Hexe fiel hinunter in den See und ertrank.

(Erzählt von Yamaguchi Tokiyasu, Dorf Hatsuyama).

Mädchen, von der Teufelsalten verfolgt

Vor langer, langer Zeit, waren einmal drei Schwestern.⁴ Die älteste ging auf Arbeit fort. Als sie an einem alten Hause vorüberkam, rief die Alte von drinnen: „He, he Wohin des Wegs? Hier weiter vorn ist das Gespensterhaus (*bakemono no yashiki*). Dahin zu gehn ist gefährlich, gefährlich!“ Die Maid aber hörte nicht darauf und ging doch weiter. Da kam, wie die Alte gesagt, das Gespenst hervor und frass die Maid auf. Nun ging die zweite Maid auf Arbeit fort. Da kam sie durch einen Wald von Föhren. Da sagten die Föhren: „Hier geht's nicht durch! Geh einen andern Weg!“ Da änderte die Maid sogleich den Weg, und als sie eilends den andern Weg ging, kam sie zu einem Apfelbaum,⁵ voll mit Äpfeln. „Höre! Höre, Maid!“ sagte der Apfelbaum, „nimm dir ein wenig von den Äpfeln!“ Da nahm sie, und als sie nun weiter des Wegs ging,⁶ war da ein Haus, und darein verdingte sie sich zur Arbeit. Und nachdem sie nun etwa zwei Jahre da gearbeitet hatte, kam es dahin, dass sie wieder nach Hause zurückkehren sollte. Als nun die Stunde der

² Es wird auch erzählt: Haare wie Nadeln hatte die Hand, die erst von der Hexe hergestreckt wurde, und die Kinder wiesen sie ab; beim zweiten Mal war die Hand auch anders als die der Mutter, und die Kinder sagten, das sei nicht die der Mutter, und wiesen ab; beim dritten Mal machten sie auf.

³ Es wird erzählt die Kinder baten zum Himmel, ein Kettenseil herabzulassen. Da kam vom Himmel ein Kettenseil herab. Hernach kam auch das letzte Kind, das von der Hexe gefressen, aus dem Bauche der Hexe hervor, und alles endete glücklich. Vgl. F. Rumpf [1888–1949]]; *Japanische Volksmärchen*; Jena [1938], Nr. 68 [als MF in *German books on Japan 1477 to 1945*, München 2004 (Saur)].

⁴ Von drei Mädchen wird gesprochen; aber nur von zweien gehandelt. ⁵ Einzahl oder Mehrzahl.

⁶ „Totte yatte dandan yukimasu to;“ Yamaguchi: Sinn der Stelle nicht ganz klar.

Rückkehr kam, brachte die Alte dieses Hauses eine grosse und eine kleine Truhe und sagte zu der Maid, sie möge nehmen, welche sie lieber wolle, und sie mit nach Hause nehmen. Da nahm die Maid die kleine Truhe. Da erzürnte die Alte und jagte hinter der Maid her. Als die Maid nun bis zu dem Apfelbaum gekommen war, war die Alte schon dicht hinter ihr her. Da sagte die Maid : „Apfelbaum! Apfelbaum! Birg mich unter deinem Saum!“⁷ Da verbarg der Apfelbaum sie unterm Laube. Als bald kam die Teufelsalte herangejagt. „Apfelbaum,“ fragte die Teufelsalte, „ist da nicht eben eine Maid vorbeigekommen?“ „Die ist schon weiter geflohen“, sagte der Apfelbaum. Da ging die Teufelsalte vorüber, und die Maid wurde letztlich gerettet. (Erzählt von Nagata Shunichi, *Mushōzu-chō*).



Diese Datei ist ein Anhang zur Webseite
bohnerbiographie.zenwort.de

Erstellt am 10. März 2018 von **Adi Meyerhofer**, München.

Der zugrundeliegende Text ist nach japanischem Urheberrecht gemeinfrei. Die vorliegende elektronische Bearbeitung wird unter den Bedingungen der *Creative Commons*-Lizenz 4.0, d. h. „Namensnennung“ und „Weitergabe unter gleichen Bedingungen“ zur Verfügung gestellt (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>).



[https://bohnerbiographie.zenwort.de](http://bohnerbiographie.zenwort.de)

⁷ Wörtlich: verbirg mich!